



Burgenländische Heimatblätter

Mitteilungen des Burgenl. Heimat- und Naturschutzvereines
(Freunde des Landesmuseums)

Nachrichten der Landesammlungen, der Landesvolks-
bildungsstelle und der Landesfachstelle für Naturschutz
geleitet von Carl Kritsch, Alfons Barb, Heinrich Kunnert

Folge 1

Eisenstadt, im März 1933

2. Jahrgang

Der französische Bericht über die Schlacht von Rogersdorf—St. Gotthard (1. VIII. 1664)

in „Mémoires du Comte de Coligny-Saligny“. Nach der
Ausgabe von M. Monmerqué für die Gesellschaft für
französische Geschichte (Paris 1841).¹⁾

Übersetzt von Dr. D. Aull. (Dazu Abb. auf T. XV.)

Nach der Beschreibung der Reise nach Wien, wo die Infanterie auf Donau-
schiffen ankam, während die Reiterei später zu ihr stieß, weiters der Schilderung des
Empfanges durch die kaiserlichen Behörden und der Offiziere durch den Kaiser
Leopold I. beginnt der eigentliche Feldzugsbericht:

Nachdem ich mit der Infanterie Osterreich, einen Teil von Ungarn und Steiermark durchquert hatte, erfuhr ich, daß die christlichen Heere²⁾ in der Umgebung von Radkersburg lagerten, wo sich die französische Reiterei mit mir vereinigte. Als alle diese Truppen ihre Vereinigung mit den Kaiserlichen und Verbündeten vollzogen hatten, erhielt man am nächstfolgenden Tage die Nachricht, daß die Türken unter Führung des Großvezirs in einer Stärke von mehr als 80.000 Mann die Absicht hätten, die Raab zu überschreiten und auf dem Wege über Ungarn in die Erblande

einzufallen. Dies ließ den Grafen Montecucculi, den Oberbefehlshaber des kaiserlichen Heeres, den Entschluß fassen, sich mit der ganzen Reiterei aufzumachen, um die Anmarschrichtung der Türken zu erkunden. Er befahl mir, ihn mit den 26 Kompagnien, die aus Italien gekommen waren³⁾, zu folgen, da die 14 aus Frankreich noch nicht eingetroffen waren. Er ordnete an, daß die Infanterie mit der Artillerie und dem Troß ihm zu folgen habe, und rückte in Eilmärschen gegen St. Gotthard vor, wo er über die Raab ging. Denn dort erhielt er Kunde, daß 10 bis 12.000 Tartaren den Fluß überschreit hätten, um in Ungarn diesseits der Raab zu plündern, die sie noch nie vorher überschritten hatten, zumindest nicht seit mehr als 100 Jahren. Er zog den

¹⁾ M. a. D. S. 83—101; vgl. in der Einleitung S. XXII—XXXI. Französischer Zeitabdruck für Schulzwecke in „Unsere Heimat in alten und jungen Tagen“, Wr.-Neustadt 1929. Die französische Heeresabteilung bestand aus 2000 Reitern und 4000 Mann Fußvolk, jene aus 40, diese aus 80 Kompagnien zusammengesetzt.

²⁾ Kaiserliche, die Reichstruppen und die sogenannten Alliierten (Rheinblünder).

³⁾ Diese waren auf dem nächsten Wege (nicht über Wien) nach Steiermark gerückt.

Fluß abwärts entlang dem gleichen Ufer weiter und marschierte auf Körmend zu, wo er sichere Nachrichten über den Feind zu erlangen hoffte.

Als man auf $\frac{1}{2}$ Meile an diese Stadt herangekommen war, hörte man mehrere Kanonenschüsse fallen, was uns in größter Eile vorrücken machte. Unsere Generale waren sehr überrascht, im Vormarsch auf die ganze türkische Streitmacht zu stoßen, die sie viel weiter entfernt geglaubt hatten. Die Türken begannen ihr Lager aufzuschlagen und die Bewohner von Körmend beschossen sie von obenher, von einem wenig widerstandsfähigen⁴⁾ Turm, der die dortige Brücke beschirmte, mit aller Macht, um ihnen den Zugang zu wehren und sie vom Ufer des Flusses abzuhalten. Man konnte nicht näher heranrücken; ja, Montecucculi hätte sich gerne nicht so weit vorgewagt gehabt, da er nur über Reiterei verfügte, die sich auf etwa 12.000 Pferde alles in allem belief. Da er aber ohne den Ruf der christlichen Waffen aufs Spiel zu setzen und ohne ganz Ungarn und einen Teil von Osterreich aufzugeben keinen Schritt zurückmachen konnte, verteilte er die ganze Reiterei auf ihre Stellungen, entschlossen, die weitere Entwicklung der Dinge abzuwarten. Unsere Heeresabteilung⁵⁾, die den linken Flügel bildete, war dazu bestimmt, die leichte Reiterei, welche die Körmender Brücke bewachte, zu unterstützen und zwei drei Übergänge ober- und unterhalb dieser zu verteidigen.

Der Tag verlief sehr ruhig. Es kam nur zu kleineren Plänkeleien von Soldaten, die sich aus Neugier zu sehr dem Uferande näherten. Selbst die Nacht verlief ohne Alarm, auch der ganze Morgen⁶⁾ war völlig still. Aber gegen Mittag versuchten die Türken plötzlich den Übergang zu gewinnen. Ihre ersten Anstrengungen

⁴⁾ méchant, von Coligny sehr häufig gebraucht.

⁵⁾ Hier armée, sonst öfters nos troupes oder les Français. Im Geist der Zeit ist jeder Heeres- teil eine „Armee“, anderseits stimmen die damaligen militärischen Ausdrücke nicht immer zu den heutigen; mehrere Regimenter werden z. B. als bataillon bezeichnet.

⁶⁾ Unter dem 27. Juli 1664 wird der Tod des Saint-Heran vermerkt (S. 89, Anm. 1); doch kann es nur der 25. Juli gewesen sein.

galten der Brücke. Sie war auf ihrer Seite nur von einem unzureichenden Vorwerk ohne jede Verschanzung⁷⁾ verteidigt, so daß sie nicht viel Mühe hatten, die zu überwältigen, von denen es besetzt war. Die Türken waren schon bis zur Mitte vorgedrungen und hatten hier ihre Fahne aufgepflanzt, als ich mit meinem Gefolge⁸⁾ und zwanzig Freiwilligen eintraf. Mein Erscheinen und diese schwache Unterstützung bewirkten im Handumdrehen eine vollständige Umkehr der Dinge: die Türken, die hier gleichsam die Herren waren, wurden aus der Befestigung unter einigen Verlusten vertrieben. Auf unserer Seite wurde mein deutscher Vetter Saint-Heran getötet und mein Stabschef⁹⁾ verwundet. Die Feinde ließen sich durch den Mißerfolg dieses Angriffes nicht abschrecken, sondern unternahmen sofort einen zweiten viel besser vorbereiteten von einer anderen Stelle aus, wo eine kleine Insel den Fluß sehr leicht zu durchwaten ermöglichte. Sie hatten da einen bedeutenden Vorteil auf ihrer Seite, denn sie konnten ohne gesehen zu werden bis an das Ufer herankommen, während wir unsererseits nicht gegen sie vorgehen und uns nicht einmal in Gefechtsordnung aufstellen konnten, außer völlig ungedeckt. Sie wußten diesen Vorteil trefflich auszunützen, denn sie besetzten ihren ganzen Uferand mit Scharfschützen, die wie die Teufel schossen, während wir von unserem Ufer nicht antworten konnten mangels an Infanterie. Herr von Vachant befehligte diesen Tag die Vorhut, die am Rande des Flusses aufgestellt war. So hatte er den ersten Ansturm auszuhalten; aber er griff den Feind jedesmal, wenn er den Übergang versuchen wollte, so heftig an, daß dieser gezwungen war sich zurückzuziehen und dies immer in Unordnung. Bei einem dieser Scharmügel wurde Graf Saulz leicht, Tréville schwer verwundet, Chevalier de Saint-Aignan getötet. Dieser war noch gar nicht recht vom Pferde geglitten, als sich vier Türken, die Säbel in der Faust, in den Fluß stürzten, um ihm den Kopf

⁷⁾ méchant barricade, sans aucun retranchement.

⁸⁾ mes gardes.

⁹⁾ capitaine des gardes.

abzuschneiden; aber statt dies zu erreichen mußten zwei von ihnen am Ufer das Leben lassen, die beiden anderen erkrankten.

Da aber ihr Musketenfeuer uns sehr unangenehm wurde und uns Leute in den dicht gescharten Eskadronen tötete, erteilte ich zwei Befehle, die zu dem glücklichen Erfolge des Tages führten; der erste hieß zwei Kanonen aus dem Turm von Körmen vorziehen und am Ufer des Flusses aufstellen, der zweite einen Teil der Reiterei abziehen. Diese zwei Befehle wurden sogleich vollzogen und obschon die Waffen unserer Reiter nicht so wirkungsvoll wie die des Feindes waren, unterhielten sie doch ein so heftiges Feuer aus ihren Karabinern, daß das der Türken abzuflauen begann. Als das der Kanonen ein wenig später hinzutrat, ließen sie die Absicht des Flußüberganges fallen, zogen sich in ihr Lager zurück und überließen den Franzosen die Ehre des Tages.

Die Nacht verging ohne jedes Gefecht, aber nicht ohne Alarm. Bei Tagesanbruch¹⁰⁾ sah man die Feinde ihre Lager abbrechen und flußaufwärts marschieren. Nach diesem ersten Zusammenstoß durfte man den Schluß wagen, daß sich die Türken nicht auf das Kriegsführen verständen, da sie nicht fest dabei geblieben waren, unter so günstigen Umständen den Fluß zu überschreiten. Sie hatten dort alle ihre Truppen versammelt, während wir eben nur einen Teil der Unsrigen entgegenstellen konnten, noch dazu lauter Reiterei, die an sich minder geeignet ist, einen Übergang zu verteidigen. Sie hatten die Uferböschung und Hecken, hinter denen sie sich decken konnten, wir aber waren ihrem Feuer ausgefetzt. Sie verfügten über Artillerie, deren sie sich kaum bedienten, obschon dies die größte Hilfe bei dieser Art Unternehmungen ist, wir aber hatten nicht mehr als zwei Stücke für 10—12 pfündige Kugeln. So kann man sagen, daß es von ihrem Standpunkt eine unerhörte Verblendung war, sich dieser Vorteile uns gegenüber nicht zu bedienen, für uns aber ein Glück, daß sie sich an einem Tage,

da sie unbedingt hätten als Sieger hervorgehen müssen, so schwächlich schlugen.

Als sich der Feind in March zu setzen begann, ließ Graf Montecucculi in größter Eile dem Fußvolk, das bei St. Gotthard verschanzt lag, den Auftrag zubringen, die Raab zu überschreiten; dies besorgten sie die ganze Nacht über. Er selbst fuhr fort, mit der Reiterei die Türken zu beobachten, die am 27 Juli nächst St. Gotthard anlangten. Hier sahen sich die beiden Heere das erste mal gegenseitig in Kampfbereitschaft. Eine halbe Stunde von da ergießt sich ein anderer Fluß in die Raab, die er um die Hälfte vergrößert. Ein wenig aufwärts marschierend hätten die Türken diese weniger mächtig gefunden. Wir marschierten gleich ihnen. Wenn wir an den vorhergegangenen Tagen das Vergnügen hatten, ihr Lager aus solcher Nähe zu sehen, daß wir alles unterschieden, was sich dort begab, so erfreuten wir uns an diesem Tage einer noch viel angenehmeren Unterhaltung, denn wir sahen auf 40 Schritt Entfernung ihren ganzen Troß und alle ihre Kamele marschieren. Niemals gab es ein erwünschteres Schauspiel! Bald sahen wir eine ganze Welt von Fußtruppen, dann einen Wald von Lanzen, einen Augenblick später wieder eine Unmenge Reiterei, so folgten die verschiedenen Truppenabteilungen auf einander, die ihr Heer ausmachten, jede Truppe mit einer Menge Fahnen, Standarten und Wimpeln von verschiedener Farbe und Form und einer Anzahl Oboen, Flöten und Trommeln, die eine recht einschmeichelnde Musik ergaben. Obwohl die Truppen nicht in Reih und Glied marschierten, erblickten wir, in dieser Unordnung sogar, Schönheiten von denen wir entzückt waren.

Als wir $\frac{1}{2}$ Meile auf diese Weise, immer am Ufer entlang, marschiert waren, stießen wir auf das der Lafnitz¹¹⁾, die in St. Gotthard in die Raab mündet. Wir überschritten jenen Fluß auf einer Brücke, die man eigens geschlagen hatte, einmal der Breite des Tales wegen, dann wegen unseres bloß eine Stunde früheren

¹⁰⁾ 26. Juli 1664 (wie aus dem folgenden hervorgeht).

¹¹⁾ In der französischen Ausgabe wohl irrtümlich Laufaits für wahrscheinlich Laufnits des Mskr. geschrieben; dies eine ältere landesübliche Form des Namens.

Aufbruches. Aber Montecucculi, der wohl die Schwierigkeit des Geländes vorausgesehen hatte, hatte eben rechtzeitig seit den Abendstunden das Infanterieregiment Nassau und das Reiterregiment Lothringen übergehen lassen. Als wir in unserem Lager eintrafen, hatten die Türken schon das ihre bezogen und ihre Zelte aufgeschlagen. Obwohl ihr Lager außerordentlich gedrängt war, reichte es doch über $1\frac{1}{2}$ Meilen. Man sah über alle andere Zelte das des Großbezirks herausragen, welches sich inmitten eines ausgedehnten Parkes¹²⁾ befand, den die Zelte des Hofstaates des Großbezirks erfüllten. Sie sahen neben den anderen des Lagers wie hohe Türme aus. Bei dieser Gelegenheit zeigte sich ein zweitesmal ihre Unkenntnis der Kriegskunst. Da sie uns einen Vorsprung abgewonnen hatten, hätten sie, sowie sie über St. Gotthard hinausgelangt waren, alle Kraft zu einem Übergang zusammennehmen müssen, der unfehlbar gelungen wäre, da sie nur mit jenen beiden Regimentern zu kämpfen gehabt hätten. Wir hätten diese erst zu spät unterstützen können wegen der Breite des Tales¹³⁾. Am gleichen Tage¹⁴⁾ kamen als Überläufer ein Siebenbürger, der Mundschenk des Großbezirks gewesen, und ein italienischer Hauptmann, der früher bei den Kaiserlichen gedient hatte; bei Bezprim war er in Gefangenschaft geraten und hatte sich zum Türken gemacht. Diese beiden versicherten unsere Generale, daß der Feind am nächsten Tage den Versuch machen werde, den Übergang über den Fluß und Marsch nach Wien zu gewinnen. Daraufhin untersuchte ich genau die Übergangspunkte und besetzte sie mit guten Wachtposten.

Die Franzosen bildeten den linken Flügel des Heeres. Ich war von Montecucculi beauftragt, die Stadt und das Kloster St. Gotthard zu halten, die keine Bedeutung haben, und einen großen Raum des Geländes bis zu den Truppen der Verbündeten. Die Reichsarmee stand in der Mitte und sollte die Stellung, welche dann die Türken angriffen, verteidigen,

hinter der sich ein kleines Dorf von effichen 30 Häusern befand, Grosdorf¹⁵⁾ genannt, das durch eine Straße zweigeteilt war, die an das Ufer heranzuführte und hier eine Furt bildete, deren Ränder sehr abschüssig waren. Die Kaiserlichen standen auf dem rechten Flügel und sollten ein ziemlich breites Stück Land halten, wo es aber sehr wenige Übergänge gab. Es war hier auch ein großer Bach, der das kaiserliche Heer von den Reichstruppen und Verbündeten trennte. Dies bewirkte, das die Kaiserlichen sich ohne große Gefahr hätten zurückziehen und in Sicherheit bringen können, selbst wenn jene beiden Heeres Teile in Stücke gehauen worden wären. Verschmitzte und scharfsichtige Beobachter¹⁶⁾ haben gemeint, daß sich Montecucculi am Tage dieser großen Schlacht als ein Mann erzeigt habe, der seine Armee bewahren wollte, sich um die anderen Truppen aber nicht allzusehr bekümmerte. Im Rücken unserer Heere befand sich ein großer Wald auf einem Begrücken von ansehnlicher Höhe, der unsere Truppen etwas sammendrängte.

So lagen die Dinge, als in der Nacht vom letzten Juli auf den ersten August die Türken eine Menge Schanzkörbe ans Flußufer schafften, gegenüber dem von der Reichsarmee besetzten Abschnitt. Sie stellten hier eine Batterie von 14 Kanonen auf und zwei weitere auf einem Hügelvorsprung.

Als ich am Morgen — es war der 1. August 1664 — auf einer Anhöhe, die recht guten Einblick in das Lager der Türken gewährte, lagerte, schloß ich aus den ungewöhnlichen Bewegungen, die ich hier vorsichgehen sah, daß der Feind irgendeinen Angriff vorbereite. Ich entdeckte sogar eine bedeutende Truppenabteilung, die hinter einem Gehölz stand ohne sich zu rühren. Dies zwang mich in Eile aufs Pferd, um den Grafen S o h e n l o h e zu verständigen und mich mit diesem zu besprechen. Ich fand ihn, wie er die gleichen Dinge mit einem großen Fernrohr beobachtete, durch das man noch weit deutlicher die Einzelheiten unterscheiden konnte, so daß wir nicht im geringsten mehr an

¹²⁾ parc; Zeltpark hier wie Wagenpark, Geschützpark.

¹³⁾ der Lafnitz.

¹⁴⁾ 31. VII. 1664.

¹⁵⁾ Das heutige Mogersdorf.

¹⁶⁾ les gens déliés et spéculatifs.

einem Angriff zweifeln und gemeinsam beschloßen, den Markgrafen von Baden, den Oberbefehlshaber der Reichstruppen, von allem in Kenntnis zu setzen. Wir fanden ihn in seinem Bette und wie sehr wir ihm auch zusetzten, um ihn zu veranlassen, sich vor dieser ungeheuren Gefahr vorzusehen, wir konnten nichts aus ihm herausbringen als diese Worte: „Wenn sie überlegen, muß man auf sie schießen“¹⁷⁾. Außerst unzufrieden hierüber suchten wir Montecucculi auf, dem wir erzählten, wie der Stand der Dinge sei und welche Antwort uns der Markgraf von Baden diesbezüglich erteilt habe. Er zuckte die Achseln und sagte nichts. So waren wir gezwungen, recht unbefriedigt in unseren Standort zurückzukehren.

Als nun die Türken ihr übliches Geschrei, aber mit großem Ungestüm, erhoben hatten, ließen sie ihre Artillerie gegen die Höhen spielen. Gegen 6 Uhr drängten sie in Massen unter Geplänkel gegen das Ufer vor, um es aus größerer Nähe in Augenschein zu nehmen, was den Markgrafen von Baden endlich davon überzeugte, daß er angegriffen werden könnte. Er schickte an Graf Montecucculi eine Meldung, der zu seiner Verstärkung die Infanterieregimenter Nassau und Kielmansegg und das Reiterregiment Schmidt befahl, die sich an den rechten Flügel begaben. Aber alles das ging unter Lärm und Unordnung vor sich, da man versäumt hatte, die Beobachtungen, die Graf Hohenlohe und ich schon drei Stunden früher mitgeteilt hatten, aufzugreifen und sich rechtzeitig ihrer zu bedienen.

Gegen 10 Uhr vormittags begannen die Türken endlich ihre Angriffe unter dem üblichen Kampfschrei. Ihr Artillerief Feuer jagte dem Fußvolk solchen Schrecken ein, daß es auf die Reiterei zurückflutete und den Übergang freigab. Der Markgraf von Baden und Graf von Waldeck taten, was in ihren Kräften stand, um die Truppen wieder in Ordnung zu bringen und führten einige Abteilungen gegen den Feind zurück, um die verlorene Stellung wiederzugewinnen. Aber nach einer ziemlich leichten Salve ergriffen diese Truppen neuerdings

die Flucht und ließen ihre Offiziere im Stich, ohne daß diese später die geringste Anzahl hätten in die Schlacht zurückführen können.

Die Truppen, die Montecucculi zur Verstärkung gesandt hatte, befanden sich auf dem rechten Flügel; sie hatten nicht mehr Glück. Das Regiment Schmidt wich und die beiden Infanterieregimenter, die den Feind schlagen sollten, entsetzten sich derart über die Flucht ihrer Waffenbrüder, daß sie nach geringem Widerstand auch ihrerseits davonliefen. Hierbei wurden Graf Nassau, eine Anzahl Offiziere der Reichstruppen und mehr als 1500 Mann getötet, denen im Augenblick die Köpfe abgeschnitten waren.

Die Flucht dieser ganzen Armee — die wohl ohne Beispiel da stand — verstärkte den Mut der Feinde, die ein fürchterliches Gemetzel anrichteten. Sie begannen sich in dem Maße ihrer zahlenmäßigen Verstärkung in der Ebene zu entwickeln und da sie so gut wie keine Gegenwehr fanden, bemächtigten sie sich des Dorfes Grostorff, das zwischen dem Fluß und dem Lager gelegen war. Die ganze Armee¹⁸⁾ blieb im Sattel, jeder auf seinem Platze, aber mit allen Anzeichen einer außerordentlichen Bestürzung. Graf Hohenlohe machte Miene, mit dem, was von den verbündeten Truppen noch übrig war, gegen den Feind zu rücken, während der Herzog von Württemberg diesen von einer anderen Seite angriff. Aber der eine wie der andere wurde so kräftig zurückgeschlagen, daß sie eine Anzahl Offiziere und Soldaten verloren.

Unter diesen Umständen sah sich Graf Montecucculi in einer großen Verlegenheit und wenn er diese als gewandter Mann auch vor aller Augen verbarg, so verhehlte er sie mir nicht. Statt mir von seinen Truppen welche zu geben, forderte er in dieser schwierigen Lage von den meinigen. Obwohl ich große Bedenken hegte, meine Stellung zu schwächen, die doch äußerst gefährdet war, konnte ich mich doch nicht entschlagen, die Regimenter d'Espagne und Grancey, die eine stattliche Truppe¹⁹⁾ ergaben, in Marsch zu setzen.

¹⁸⁾ Nämlich die im Lager kampfbereit aufgestellten, noch nicht eingesetzten Meeressteile.

¹⁹⁾ bataillon, f. Anm. 5.

¹⁷⁾ „S'ils passent, il faut donner dessus.“

Diese beiden Regimenter vertrieben zunächst die Türken aus Grostorff und stießen bis ins freie Feld vor; nur einige der Feinde zogen es vor, sich in einem Hause zu verbrennen, statt sich zu ergeben. Aber da die Regimenter nur von deutscher Keiferei unterstützt wurden, die zurückwich, waren sie genötigt, auch ihrerseits zurückzugehen. Sie zogen sich in Unordnung hinter die Lagerumzäunung zurück. Währenddessen übersehten die Türken immerfort den Fluß und in dem Maße, als ihre Stärke wuchs, breiteten sie sich nach beiden Flügeln aus, während man in unserer Heere schon einige Folgen der Furcht sehen konnte und die kaiserlichen Truppen in ihren Stellungen ins Wanken gerieten.

Angesichts dieser äußersten Not wurde einmütig beschlossen, einen letzten Versuch zu unternehmen um entweder unterzugehen oder den Feind zu verjagen. In der Tat gab es da keine andere Hilfe mehr als diese: die Reichsarmee war auf der Flucht, der größte Teil der Soldaten von einer Panik ergriffen, es blieb keine Hoffnung auf Rückzug angesichts eines Heeres, das über mehr als 50.000 Pferde verfügte.

So mußten sich die Franzosen denn für das Heil aller aufopfern, sie konnten sich anders auch nicht dem entziehen, in die allgemeine Niederlage verstrickt zu werden. Ich stellte meine Truppen in Schlachtordnung auf um gegen den Feind zu rücken. Die Türken sahen wohl, daß man sie angreifen wolle, und begannen den Rückzug. Diesen vollführten sie anders als die Christen; denn sie ziehen sich im Rücklingslaufen zurück, so daß sie ihren Feinden immer das Gesicht zukehren. Auf diese Weise geben sie den Verfolgern keine Gelegenheit, sich zwischen sie zu drängen. Diese hatten auch nicht allzugroße Lust hiezu. Man verfolgte sie bloß in einiger Entfernung, bis sie sich alle in die Raab warfen; es geschah an der Stelle, wo sie über den Fluß gefloht hatten. Die meisten ertranken, der Rest wurde durch die Salve, welche unsere Truppen auf sie vom Ufer her abgaben, getödtet, als sie sich ins Wasser gestürzt hatten.

Nie sah man ein diesem ähnliches Schauspiel! Man erblickte mit einem Schlage

kein Wasser mehr: das war nichts als ein schwimmender Friedhof, darin eine aus einer Menge menschlicher Leiber, aus Waffen und Pferden gemischte Masse. In diesem Wirrwal von Menschen, die sich alle miteinander retten wollten, sahen sich die einen unter ihre Pferde gehoben, die anderen von der Gewalt des Wassers fortgerissen. Wieder andere ertränkten ihre Kameraden und sich selbst, während sie sich zu retten suchten. Unsere Soldaten stürzten sich ihnen nach, um die zu greifen, für die es noch einen Funken Hoffnung auf Rettung gab, und wenn noch einer am Ufer blieb, tat er es, um die wenigen zu erschlagen, denen es nach vieler Mühe gelang, das Ufer zu gewinnen.

Die Türken verloren 4—5000 Mann bei diesem Anlasse und 12 Kanonen, die sie auf dem anderen Raabufer im Stich ließen und die wir erbeuteten, indem wir sie mit daran befestigten Stricken auf unsere Seite zogen. Die Christen verloren 12—1500 deutsche Soldaten vom Regiment Nassau und von anderen, die in Stücke gehauen worden waren ohne sich zu wehren, als die Ungläubigen den Fluß überseht hatten.

Nach der Schlacht²⁰⁾, die am 1. August 1664 stattfand, war der Großvezir sehr aufgebracht ob des Mißerfolges, der ihn die Blüte der Janitscharen und etliche Paschas gekostet hatte. Er verharrte zwei oder drei Tage, indem er gute Miene zum bösen Spiel machte und uns mit der Artillerie beschloß. Trotzdem hatte er sein Lager abgebrochen und die Hälfte des Raumes, da es sich erstreckt hatte, verlassen. So großen Schrecken hatte ihm die Niederlage eingejagt. Wir auf unserer Seite hatten so schlechte Truppen und ihre Zahl war so gering, daß wir nichts weiter unternehmen konnten.

Die Kaiserlichen muß man aus der Menge der schlechten Truppen ausnehmen, denn sie waren ausgezeichnet²¹⁾, aber die Reichsarmee war gar nichts wert²²⁾ und die der Verbündeten bestand aus nichts weiter als den französischen Truppen, denn

²⁰⁾ action.

²¹⁾ fort bonnes.

²²⁾ ne valoit rien.

der Rest war vollständig aufgerieben²³⁾.

Dieser alte Fuchs von einem Montecucculi hätte andererseits, unbeschadet der Interessen seines Herrn, gewünscht, daß die Truppen aus Frankreich eine schwere Schlappe erleiden möchten, insbesondere nach der Schlacht²⁴⁾, da sie so großen Ruhm geerntet und beim Kaiser und seinen Truppen eine heftige Eifersucht ausgelöst hatten. Dieser Kaiser hatte eine große Freude, als er sich durch die Befehle, die der König uns zugehen ließ und die uns nach Frankreich zurückriefen, von uns befreit sah.

Der Marquis teilt mit, daß der König noch vor dem Friedensschlusse die Truppen heimberufen habe, doch war dies ein Geheimnis, das nur Coligny wußte. Als dies feststand, wurden die Franzosen aufs beste behandelt und „traktiert“. Von dieser Eifersucht geht der Marquis mit einer feinen Wendung auf die der Höflinge am französischen Hofe gegen seine Person und den Undank über, den er erntete.

Brief des Marquis de Coligny-Saligny an einen Unbekannten.²⁵⁾

Preßburg, den 12. Oktober 1664.

Da Sie von mir die Einzelheiten der Ereignisse bei St. Gotthard wissen wollen, so mögen Sie hören, daß der Einmarsch der Truppen mit häufigen Unterbrechungen stattfand, Regiment nach Regiment in Abständen von einer oder eineinhalb Stunden. Gleich wie ich zwei abgeordnet hatte, sagte ich zu La Feuillade, der den Tag im Dienst war²⁶⁾, es sei notwendig, daß er mitgehe. Er ging und kam einen Augenblick später zurück um mir zu sagen, daß die Türken den Fluß

übersezt hätten. Ich antwortete, ich hätte Mühe, dies zu glauben, er möge sich wieder hinbegeben. Einige Zeit später schickte man zu mir, der ich immer auf der Hut vor einem Angriff der ganzen türkischen Armee war, die vor mir auf Flintenschußweite stand, und hat um eine dritte Truppenabteilung, die ich dann selbst führte. Ich traf alle Generale der Armee zum Kriegsrate versammelt, um über die weiteren Schritte schlüssig zu werden. Während wir hierüber berieten, kam Graf Waldeck, General der Reiterei des Reichsheeres, zu mir und sagte in größter Eile, daß die Türken sich ansetzten meine Stellung anzugreifen. Ich begab mich schleunigst dahin und fand, daß sie einige Bewegungen vorgenommen hatten, aber nicht angriffen. Ich kehrte raschest wieder zurück und über der Viertelfunde, die das Hin- und Herreiten ausmachte, sah ich, daß die Türken alle von selbst die Flucht ergriffen hatten, ohne einen Schuß zu tun, noch hatte man auf sie ein einziges Gewehr abgeseuert. So also hat sich die Sache abgespielt, und dies mit solcher Plötzlichkeit, daß sich nicht ein einziger General der drei Heere hatte einfänden können.

Wenn La Feuillade Nachrichten ausprengt, in denen er sagt, daß er Wunder an Tapferkeit gewirkt habe, so hat er gelogen, denn er ist der größte Spießbube²⁷⁾ in Frankreich. Leben Sie wohl.

27) poltron. — Der Abschreiber dieses Briefes meint, Coligny habe ihn im Zorn abgefaßt, aber La Feuillade sich bei St. Gotthard auch nicht so ausgezeichnet, als er es behauptet habe. Er hatte dem Könige einen ruhmrednerischen Bericht zugefandt (a. a. D. XXVII).

Zur Geschichte und Entwicklung des Antimonwerkes »Bergwerk« bei Schlaining.*)

Veröffentlicht nach dem aus dem Jahre 1903 stammenden Manuskript des Bergdirektors C. Rochata († 25. V. 1904) und mit Ergänzungen versehen durch dessen Sohn Ing. Otto Rochata, Bergdirektor (Wien). Dazu Tafel XV. bis XVII.

*) Hiezu wäre noch folgendes Schrifttum zu erwähnen: 1. Schnabelgger F., Die Antimonlagerstätte zu Bergwerk in Ungarn (Zeitschrift des berg- und hüttenmännischen Vereines für Kärnten, III. Jg. (1871). 2. Hinterlechner K., Über die alpinen Antimonvorkommen Mallern

(M. S.), Schlaining (Ungarn) und Trojane (Krain). (Sahrb. d. k. k. Geol. Reichsanstalt, Bd. 67/1917, S. 3 u. 4). 3. Chlebus P., Montangeologische Studien über die Erzlagerstätten in der Umgebung von Schlaining nebst Bernstein (Berg- und Hüttenmännisches Jahrbuch 1918, Heft 2). 4. Q b-

ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: [Burgenländische Heimatblätter](#)

Jahr/Year: 1928

Band/Volume: [2](#)

Autor(en)/Author(s): Aull Otto

Artikel/Article: [Der französische Bericht über die Schlacht von Mogersdorf—
St. Gotthard \(1. VIII. 1664\) 113-119](#)